

---

# Das Leben nach dem Gefängnis ist gepflastert mit tausend Sorgen

Was geschieht mit Menschen, wenn sie nach Jahren hinter Gittern auf einen Neuanfang hoffen? Sie treffen auf unzählige Hürden – und auf eine Gesellschaft, die sie mit Argwohn aufnimmt. Drei Ex-Gefangene berichten.

Von [Brigitte Hürlimann](#) (Text) und Flavio Leone (Bilder), 29.08.2024



Nicht verzweifeln, nicht den Mut verlieren, geduldig bleiben: Rossano Di Santo (links) und Shane Furrer.

**Shane Furrer:** «An einem Tag draussen sehe ich mehr als in einem Monat im Gefängnis. Dort sind es immer die gleichen Wände und die gleichen Köpfe, das Leben verläuft langweilig, fremdbestimmt und monoton. Am Anfang war es ausserhalb der Mauern die totale Reizüberflutung. Wie von null auf hundert. Aber nicht nur negativ. Als ich nach Jahren zum ersten Mal den Bodensee wieder sah, geriet ich fast in Ekstase. Oder der Sonnenaufgang hinter dem Bahnhof Oerlikon: ein Highlight!»

**Jan Diego Keller:** «Draussen hast du nur eine Sorge: wie du wieder rauskommst. Sobald du draussen bist, hast du tausend Sorgen. Doch daran denkst du im Gefängnis nicht. In den ersten Tagen war mir alles viel zu schnell – die Leute sind ständig schnell unterwegs, machen alles schnell; nicht so gemächlich wie im Gefängnis, wo du froh bist, wenn du einen Gang entlanggehen kannst. Da beeilt sich niemand. Es sind auch ungewohnt viele Leute, denen du draussen begegnest, ganz unterschiedliche Menschen – und plötzlich wieder Frauen.»

**Rossano Di Santo:** «Du schaffst es nur, wenn du ehrlich bist, an dir arbeitest, wenn du weisst, was du willst. Doch allein hast du keine Chance. Ohne Unterstützung bist du schnell wieder im alten Trott – und zurück bei den kriminellen Kumpels. Nach dem Gefängnis habe ich als Erstes 750 Telefonkontakte gelöscht. Das war befreiend und hat mich in ein neues Leben kapultiert.»

## Eine Mauer des Misstrauens

Furrer, 35 Jahre alt, Keller, 34, und Di Santo, 60, sind drei Männer, die drei Dinge gemeinsam haben:

1. eine kriminelle Vergangenheit;
2. mehrere Gefängnisaufenthalte;
3. die Entschlossenheit, in der Zukunft nicht mehr straffällig zu werden.

Punkt drei klingt einfach. Ist es aber nicht.

Wer eine längere Freiheitsstrafe im Gefängnis verbüsst, rutscht eher wieder in die Kriminalität ab als jene Verurteilten, die mit einer bedingt ausgesprochenen Sanktion oder mit einer Geldstrafe davonkommen.

Um es mit den Worten des ehemaligen deutschen Gefängnisdirektors Thomas Galli zu sagen: «Für die meisten Inhaftierten ist das Gefängnis ein Schuss, der nach hinten losgeht. Es gibt genügend Rückfallstudien, die zeigen, dass die Mehrheit der Inhaftierten später wieder straffällig wird. Das Gefängnis verringert die Kriminalität nicht, im Gegenteil: Die Rückfallgefahr wird vergrössert.»

Furrer, Keller und Di Santo haben sich genau das zum Ziel gesetzt: einen Rückfall zu verhindern.

Sie wollen den Wiedereinstieg schaffen, die kriminelle Vergangenheit hinter sich lassen. Was bedeutet: nicht verzweifeln, nicht den Mut verlieren, geduldig bleiben – obwohl man alles andere als mit offenen Armen empfangen wird, die Mauer des Misstrauens schier unüberwindbar scheint. Und obwohl es draussen, in der Freiheit, viel komplizierter und anspruchsvoller ist, als man es sich in den langen Gefängnistagen und -nächten vorgestellt hat.

## Prävention mit und für Jugendliche

Shane Furrer und Jan Diego Keller stellen sich gemeinsam den Fragen der Republik. Die beiden Mittdreissiger kennen sich gut, beide arbeiten für das Projekt «Gefangene helfen Jugendlichen», das 2019 von Andrea Thelen ins Leben gerufen wurde; nach dem Vorbild einer mehrfach preisgekrönten deutschen Organisation. Furrer ist im 60-Prozent-Pensum angestellt, Keller hat erst kürzlich seine Ausbildung mit einem 20-Prozent-Pensum angefangen.

Die beiden Ex-Häftlinge besuchen Schulklassen in der ganzen Schweiz, berichten den Jugendlichen von ihrer kriminellen Vergangenheit und den Folgen davon. Sie tun dies mit einem aufklärerischen und präventiven Fokus, ohne schockieren zu wollen. Und was ihnen besonders wichtig ist, was sie im Gespräch immer wieder betonen: Es gehe ihnen darum, der Gesellschaft etwas zurückzugeben, «aus dem Schlechten, das wir in der Vergangenheit gemacht haben, Gutes zu bewirken».

Furrer und Keller räumen mit romantisierenden Vorstellungen übers Verbrechen und das Leben im Gefängnis auf. Dazu müssen sie bloss aus ihrem eigenen Leben berichten. Die beiden Männer legen offen, wie hoch der Preis war, den sie fürs Delinquieren zahlen mussten – und immer noch zahlen.

«Prävention auf Augenhöhe» nennt Andrea Thelen diese Arbeit. Sie helfe den Jugendlichen, eine Kriminalkarriere zu vermeiden, und den ehemaligen Gefangenen, den Faden zur Gesellschaft wieder aufzunehmen: mit einer verantwortungsvollen und bereichernden Funktion, die sie zwingt, ihre Vergangenheit immer und immer wieder aufzurollen und zu hinterfragen.

«Das ist anstrengend und braucht Mut», sagt Thelen, «doch meine Mitarbeiter sind brandehrlich. Sie stellen sich allen Fragen.»

## Die Angst vor dem Outing

Jan Diego Keller ist der Einzige, der darum gebeten hat, in diesem Artikel nicht mit dem richtigen Namen genannt zu werden. Auch über seinen beruflichen Werdegang möchte er nicht allzu konkret sprechen. Zu gross ist die Angst, das Outing könnte negative Folgen haben, seinen Wiedereinstieg noch mehr erschweren. Er habe jetzt schon das Gefühl, sagt er, dass ihm jedermann auf der Strasse die Gefängnisvergangenheit ansehe.

Dass es ihm wie auf die Stirne tätowiert sei.

«Ich habe ein kleines Kind, es kam letztes Jahr zur Welt. Ich kümmere mich in erster Linie ums Baby, als Vater und Hausmann. Meine Partnerin arbeitet auswärts. Ich bin im sozialen Bereich ausgebildet und war bis zu meinem Haftantritt berufstätig. In dieser Branche wird es künftig schwierig für mich, weil die meisten Arbeitgeber einen blanken Strafregisterauszug verlangen. Meine Vorstrafen werden bis 2031 aufgeführt bleiben.»

### Jan Diego Keller, warum sind Sie im Gefängnis gelandet?

**Keller:** «Ich machte mit elf die ersten Delikte und landete immer wieder bei der Jugendanwaltschaft. Es ging um Gewalt und Sachbeschädigung, als Erwachsener in erster Linie um gewerbsmässigen Drogenhandel. Ich konsumierte nicht, dealte aber mit Kokain. Das wurde im Strafverfahren zu meinen Ungunsten gewertet. Dann brach ich auch noch in ein Waffengeschäft ein. Bis heute lese ich in den Justizakten von meiner angeblichen Waffenaffinität. Diese Einstufung werde ich offensichtlich nicht mehr los. Überhaupt werden wir Ex-Straftäter in erster Linie nach den Justizakten bewertet. Das ist wichtiger als der Lehrabschluss, den ich doch noch schaffte, trotz Strafverfahren und Gefängnis.»

### Wie lautete Ihr Urteil?

**Keller:** «Ich bekam 3 Jahre und 2 Monate. Ich habe das Urteil bis vor Bundesgericht gezogen, ohne Erfolg. Während meines zweiten Lehrjahres hätte ich die Gefängnisstrafe antreten müssen. Zum Glück konnte ich mit den Behörden aushandeln, dass ich zuerst das Lehrjahr beenden darf. Das dritte und letzte Lehrjahr lag vor dem Haftantritt nicht mehr drin. Ich kün-

digte deshalb die Stelle, und als meine Arbeitgeberin den Grund wissen wollte, sagte ich ihr die Wahrheit. Sie war schockiert. Damit hätte sie nie gerechnet. Sie sah in mir keinen Kriminellen. Als ich das Gefängnis wieder verlassen konnte, durfte ich bei ihr die Lehre beenden. Sie gab mir diese Chance.»

### **Shane Furrer, was ist Ihre Geschichte?**

**Furrer:** «Ich wurde mit dreizehn erstmals straffällig, obwohl ich sehr gut in der Schule war. Ich kiffte und begann zu dealen. Dann wurde es schlimmer. Es kam zu Brandstiftungen, zu Gewalt, und auch bei mir waren Waffen im Spiel. Doch ich musste mich nie der Jugendanwaltschaft stellen. Als junger Erwachsener rutschte ich endgültig ins Gangsterleben ab. Mit zwanzig dealte ich mit harten Drogen, mit einundzwanzig kam ich erstmals ins Gefängnis.»

### **Wie ging es weiter?**

**Furrer:** «Ich versuchte es mit normalen Jobs, war Fitnesstrainer und Ernährungsberater, doch dann hatte ich Probleme mit dem Knie und dem Fuss – und lebte schliesslich nur noch vom Dealen. Ich kam in Kontakt mit einer internationalen, kriminellen Organisation. Als ich hörte, dass ich polizeilich gesucht werde, tauchte ich in Amsterdam unter und nahm eine neue Identität an. Ich wurde von Interpol gesucht und versteckte mich fünf Jahre lang. Dann wurde ich in Deutschland gefasst und in die Schweiz ausgeliefert, wo ich eine Freiheitsstrafe von 6 Jahren und 9 Monaten kassierte. Wenige Monate vor meiner Verhaftung ist meine Tochter zur Welt gekommen. Ich habe das erstinstanzliche Urteil akzeptiert und nicht weitergezogen. Aus Angst vor Racheakten habe ich bis am Schluss keinen einzigen Namen genannt, obwohl ich von den Strafverfolgern unter Druck gesetzt wurde. Sie drohten mir sogar, dass ich meine Tochter nicht mehr sehen dürfe.»

## **Die Versetzung ins Wohnhaus als erster Schritt**

Beide Männer, Shane Furrer und Jan Diego Keller, bewährten sich im Gefängnis und wurden zum erstmöglichen Zeitpunkt in den offenen Strafvollzug versetzt; zunächst in eine andere Anstalt, dann ins Wohnhaus des «Team 72» in Zürich-Oerlikon. Bei Keller kam der Wechsel im August 2022, bei Furrer im Frühling 2023.

Dort, in Oerlikon, sagen die zwei Mittdreissiger, seien sie wie Menschen und nicht bloss als Nummern behandelt worden. Und dort habe die Resozialisierung wirklich begonnen. Die Versetzung zum «Team 72» war möglich, weil beide Männer eine Arbeitsstelle vorweisen konnten: Keller die Beendigung seiner Lehre, Furrer seinen Job bei «Gefangene helfen Jugendlichen», kombiniert mit einer Anstellung als Fitnesstrainer.

Über den Alltag beim «Team 72» werden der Dritte im Bunde, Rossano Di-Santo, sowie Co-Geschäftsführerin Barbara Huser noch ausführlich berichten. Die Etappen, die alle drei Männer durchliefen und immer noch durchlaufen, sind Teil des stufenweisen Strafvollzugs: Nach dem geschlossenen Vollzug kommt der offene, später das Arbeitsexternat, gefolgt und ergänzt mit dem Wohnexternat. Als letzter Schritt ist die bedingte Entlassung aus dem Vollzug vorgesehen, die mit Weisungen verbunden werden kann.

All diese Phasen sind keine Wohltat für die Gefangenen, sondern erstens gesetzlich so vorgesehen und zweitens eine wichtige Voraussetzung für ein deliktfreies Leben in der Freiheit – was im Interesse der Gesellschaft liegt und nicht nur den Bedürfnissen der Gefangenen dient.

Vollzugslockerungen werden allerdings nicht allen gewährt; Resozialisierungsauftrag und Rückfallprävention hin oder her. So mancher Gefangene kämpft mit rechtlichen Mitteln für einen gestuften Vollzug – und damit um nichts anderes als die Vorbereitung aufs Leben danach. Solche Verfahren dauern oft lange und kosten eine Stange Geld.

Das kann sich nicht jeder leisten.

Um nochmals den ehemaligen deutschen Gefängnisdirektor Thomas Galli zu zitieren: «Die grosse Mehrheit der Strafgefangenen kommt aus prekären sozialen Verhältnissen; der Topmanager und der Arzt sind die Ausnahme. Die Gefängnispopulation widerspiegelt die gesellschaftliche Ungleichheit.»

Nach der Verbüßung ihrer Strafe, sagt Galli, kehrten die meisten in die prekären Zustände zurück. «Darauf müsste man den Fokus legen und frühzeitig intervenieren. Unser Strafsystem ist ungerecht, weil man an den Verhältnissen, aus denen die Menschen kommen, nichts ändert.»

## Wieder draussen, aber an der kurzen Leine

Jan Diego Keller, Shane Furrer und Rossano Di Santo befinden sich zwar in Freiheit, aber nach wie vor unter den Fittichen der Strafvollzugsbehörde. Sie wohnen und arbeiten ausserhalb einer Anstalt, haben das Ende ihrer Strafe jedoch noch nicht erreicht.

Zu ihren Pflichten gehören regelmässige Gespräche mit den Bewährungshelfern. Und sie wissen, dass jede falsche Handlung, jedes Nichtbeachten von Auflagen Konsequenzen haben kann. Sie dürfen sich nichts leisten. Sonst droht die Rückversetzung.



Rossano Di Santo, Jan Diego Keller und Shane Furrer am Arbeitsort von Di Santo.

### Jan Diego Keller, wie verliefen Ihre ersten Tage ausserhalb von Gefängnismauern?

**Keller:** «Ich war völlig überfordert. Am ersten Arbeitstag brauchte ich zwei Stunden, bis ich parat war. Ich stand vor dem Kleiderschrank und wusste einfach nicht, was ich anziehen sollte. Im Gefängnis ist das einfach:

Du ziehst an, was gerade frisch gewaschen ist. Dann musst du dir auch noch den Alltag organisieren, und ich rede hier nicht von der Stellen- oder Wohnungssuche, sondern davon, Deo, Zahnpasta, Putzmittel oder Spaghetti einzukaufen. Das sind völlig neue Aufgaben. Deine Gedanken sind woanders. Du willst alle Leute kontaktieren, hast plötzlich den ganzen Tag ein Handy zur Verfügung ... Du denkst nur noch an die Freiheit und hast Freude.»

### **Hätten Sie es ohne professionelle Unterstützung geschafft?**

**Keller:** «Nein. Ich empfehle jedem Gefangenen, der straffrei leben will, diese Hilfe anzunehmen, das ist Gold wert. Ich habe das Glück, einen guten Bewährungshelfer an meiner Seite zu haben und dann eben die Leute vom «Team 72», Andrea Thelen von «Gefangene helfen Jugendlichen», meine Partnerin, meine Tochter ... Ich habe mich an unzähligen Stellen für einen Job beworben und bekam lauter Absagen. Wenn überhaupt auf meine Bewerbung reagiert wurde. Das auszuhalten, ist nicht einfach. Niemand will einen ehemaligen Straffälligen anstellen.»

**Furrer:** «Es ist ein Teufelskreis. Ohne Wohnung keinen Job, ohne Job keine Wohnung. Ich habe nur eine Wohnung gefunden, weil meine Mutter für mich bürgte. Meine Schulden belaufen sich auf rund 75'000 Franken. Mit so einem Betreibungsregisterauszug findet keiner eine Wohnung. Aber ich hatte bei meiner Rückkehr in die Freiheit Glück – nicht zuletzt dank meiner Mutter und meinem Bruder. Aber auch wegen meiner Tochter, sie ist heute fünfeinhalb Jahre alt. Wir haben ein sehr gutes Verhältnis, sie ist meine grösste Motivation.»

**Keller:** «Eine kriminelle Vergangenheit bedeutet nicht, dass man kein guter Vater sein kann. Meine kleine Tochter bedeutet mir enorm viel. Nicht zuletzt dank ihr bekomme ich wieder Boden unter den Füßen.»

## **Die Zeiten von Sex, Drugs and Rock 'n' Roll sind vorbei**

Auch Rossano Di Santo ist Vater. Die beiden Kinder aus erster Ehe sind längst erwachsen, der Nachzügler geht in den Kindergarten und verbringt viele Wochenenden bei seinem Papa – seit dieser wieder draussen ist.

Heute arbeitet Di Santo bei einem Unternehmen, das auf Haus- und Wohnungsräumungen spezialisiert ist. Der Sechzigjährige springt überall ein, wo Not am Mann ist. Zu seiner Hauptaufgabe gehört, die einzelnen Gegenstände, die seinem Arbeitgeber zum Wiederverkauf anvertraut wurden, einzuschätzen. «Sehen Sie dieses Holztischlein dort?», fragt Di Santo. «Bei dem muss ich herausfinden, ob es Biedermeier oder Barock ist.»

### **Rossano Di Santo, warum sind Sie Straftäter geworden?**

**Di Santo:** «Ich hatte ein wildes, unstetes Leben. Ich wuchs in der Zentralschweiz auf. Meine Mutter starb, als ich neunjährig war, sie fehlte mir sehr. In diesem Alter brauchst du eine Mutter. Mit den neuen Partnerinnen meines Vaters hatte ich Mühe. Als ich sechzehn war, brach ich die Schule ab, verliess das Zuhause und meinen Vater und ging nach Zürich. Dort arbeitete ich als Maurer und Gipser, lernte meine Ex-Frau kennen und war bis über beide Ohren verliebt. Wir zogen zusammen, heirateten und bekamen zwei Kinder. Es ist der Fehler meines Lebens, dass ich es mit dieser Frau verdorben habe.»

### **Was geschah?**

**Di Santo:** «Ich führte einen Darts-Club, der lief sehr gut, ich verdiente viel Geld. Doch im Club fing ich mit dem Koksen an. Und mit anderen Frauen. Ich übertrieb es mit allem, es war die Zeit von Sex, Drugs and Rock 'n' Roll.

Irgendwann wurde mir die Clublokalität gekündigt, also führte ich ein anderes Restaurant und später andere Unternehmen. Als es zu Pleiten kam – auch, weil mich die Geschäftspartner hintergingen –, kokste und trank ich noch mehr. Und ich fing an, als Drogenkurier zu arbeiten.»

### **Wie muss man sich das vorstellen?**

**Di Santo:** «Ich machte Autofahrten vom Ausland in die Schweiz. Schon bei der zweiten Fahrt wurde ich erwischt. Weil ich nur kurz im Gefängnis war, machte ich einfach weiter mit dem Dealen. Eine meiner Koks-Kundinnen wurde zu meiner neuen Freundin, sie ist die Mutter meines jüngsten Sohns. Diese Beziehung war geprägt von Stress, Sucht und Gewalt. Sie hat mich provoziert, ich habe sie geschlagen und gewürgt. So landete ich wieder im Gefängnis. Das erstinstanzliche Gericht verurteilte mich zu einer Freiheitsstrafe von 28 Monaten: wegen Körperverletzung, Nötigung, Sachbeschädigung, Drogenhandel ... einfach alles. Aber was das Schlimmste war: Sie ordneten zusätzlich eine zehnjährige Landesverweisung an. Obwohl ich seit fünfzig Jahren in der Schweiz lebe.»

### **Sie sind immer noch hier.**

**Di Santo:** «Ich zog die Verurteilung vor die nächste Instanz, und meinem Verteidiger gelang es, die Landesverweisung wegzubringen. Die Strafe akzeptierte ich ohne Wenn und Aber. Weil ich so lange in Untersuchungshaft war, konnte ich die Freiheitsstrafe von Anfang an im offenen Vollzug verbüssen. Dort lernte ich sogar Schweissen, das gefiel mir sehr gut. Im Januar dieses Jahres wechselte ich von der Anstalt ins Wohnhaus des «Team 72». Das war ein wichtiger Schritt. Die Regeln dort sind zwar streng, aber es ist ganz anders als im Gefängnis.»

## **Von der Selbsthilfe-WG zur Vollzugsorganisation**

Höchste Zeit, sich dieses «Teams 72» anzunehmen.

Wie es der Name sagt, wurde die Organisation 1972 ins Leben gerufen, ursprünglich von ehemaligen Gefangenen, die eine Wohngemeinschaft für Frisch-Entlassene gründeten: um ihnen beim Wiedereinstieg behilflich zu sein. Es war eine Art Selbsthilfeprojekt von und für Ex-Insassen.

Heute ist das «Team 72» eine professionelle Institution, die eng mit dem Zürcher Strafvollzug zusammenarbeitet. Die Behörden schicken Gefangene, die das wollen und können, für die letzten zwei Vollzugsstufen ins Wohnhaus nach Oerlikon. Einige bleiben auch nach der bedingten Entlassung noch vorübergehend dort, andere wiederum beginnen ihren Aufenthalt beim «Team 72» erst dann – weil sie mehr Betreuung brauchen, als ambulant möglich wäre. In der Oerliker Unterkunft leben sie je zu zweit in kleinen, einfachen Wohnungen, arbeiten entweder in der betriebseigenen Schreinerei oder an einem externen Arbeitsplatz.

«Eine gute Straftäterarbeit ist der beste Opferschutz», sagt Barbara Huser, Co-Geschäftsleiterin vom «Team 72». «Wir trainieren und befähigen die Leute für das Leben und die Realität draussen. Es geht um Selbstmanagement – und darum, nicht mehr ins Gefängnis zu kommen. Unsere Arbeit findet im Hintergrund, von der Öffentlichkeit weitgehend unemerkt statt. Wenn alles klappt, gibt es keine Schlagzeilen in den Medien.»

Es sei anspruchsvoll, was die sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Wohnhaus leisteten, sagt Huser. «Wir verurteilen die Taten, jedoch nicht die Menschen. Wer hier arbeitet, braucht gleichermassen Empathie und einen unverstellten Blick auf mögliche Risiken. Wir dürfen keine Themen

scheuen, alles soll auf den Tisch. Denn nach der Zeit hinter den Mauern prasselt hier alles auf die Bewohner ein, was das Leben zu bieten hat.»

Wer beim «Team 72» wohnt, bekommt einen Schlüssel zum Haus und zur Wohnung, muss aber zur vereinbarten Zeit anwesend sein – und zwar pünktlich.

Videokameras nehmen auf, wer wann das Haus verlässt und um welche Zeit zurückkehrt. Jede Bewegung im Treppenhaus wird dokumentiert, in den Wohnungen jedoch sind keine Kameras installiert. Die Videodaten werden von den Mitarbeiterinnen fein säuberlich auf dem Vollzugsblatt jedes einzelnen Bewohners notiert. Wer sich nicht an die Abmachungen hält, riskiert schlimmstenfalls die Rückversetzung ins Gefängnis.

Weil das Arbeitsexternat dazu dient, herauszufinden, ob die ehemaligen Insassen in der Lage sind, gewissenhaft einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, wird neben dem normalen Anstellungsvertrag auch noch ein Vertrag zwischen dem «Team 72», der Arbeitgeberin und dem Arbeitnehmer abgeschlossen. Er regelt den Austausch unter den Parteien und hält unter anderem fest, dass der Lohn an die Institution ausbezahlt wird, nicht direkt an die Arbeitnehmer. Erscheinen diese nicht zur Arbeit oder kommen zu spät, ist die Arbeitgeberin verpflichtet, Meldung zu erstatten.

## **Sie müssen mit der Freiheit umgehen können**

Das «Team 72» betreibt neben dem Wohnhaus (für maximal 17 Personen) und der Werkstätte (für maximal 6 Personen) auch noch verschiedene ambulante Angebote; unter anderem eine Jobvermittlung für straffällige Menschen. «Es sind vor allem Männer, die bei uns wohnen», sagt Huser, «vereinzelt auch Frauen. Wenn es mehrere sind, machen wir eine Frauen-Wohnung.»

Was die kriminelle Vergangenheit betrifft, bräuchten die Bewohner alles mit: von Vermögensdelikten über Straftaten gegen die körperliche und sexuelle Integrität bis hin zu Drogendelikten.

«Wir prüfen die Anfragen sorgfältig und nehmen Leute auf, bei denen wir davon ausgehen, dass sie mit der neuen Freiheit umgehen können», sagt Huser. «Bei uns müssen sie selbstständig und selbstverantwortlich sein. Das Mitarbeiterteam ist zu erweiterten Bürozeiten anwesend, nicht aber nachts oder an den Wochenenden. Natürlich sind wir über ein Notfallhandy erreichbar – auch für die Meldung, dass ein Zug Verspätung hat. Und eben, es gibt ja die Kameras in den Hausgängen.»

Anders als im Gefängnis dürfen die Bewohner regelmässig Besuch empfangen, der mit dem Einverständnis der Mitarbeiter auch in den Wohnungen übernachten darf. «Förderliche Sozialkontakte unterstützen wir», sagt Huser, «alles, was der Normalisierung dient.»

### **Rossano Di Santo, wie verlief Ihr Wiedereinstieg in die Freiheit?**

**Di Santo:** «Einer meiner früheren Geschäftspartner gab mir eine zweite Chance und stellte mich in seiner Firma an, zunächst als Praktikant, für ein paar hundert Franken pro Monat. Dank dieser Arbeitsstelle konnte ich ins «Team 72» wechseln. Die Regeln dort waren streng, aber ich habe mich an alles gehalten. Ich konsumiere weder Drogen noch Alkohol, dieser Film ist vorbei, das habe ich gesehen. Alle Proben, die ich abgeben musste, waren negativ. Einfach ist der Neuanfang trotzdem nicht. Ich bringe viel Ballast mit, Schulden, Probleme mit den Steuerbehörden, das geteilte Sorgerecht für meinen jüngsten Sohn und unzählige Kleinigkeiten, die ich zu bewäl-



tigen habe. Beim ‹Team 72› wirst du nicht fallen gelassen. An der Arbeitsstelle gebe ich alles. Ich bin immer da, immer erreichbar – und noch nie unmotiviert zur Arbeit gegangen.»

### **Was sind die nächsten Schritte?**

**Di Santo:** «Mein Arbeitgeber hat mir eine Wohnung organisiert, die ich kürzlich beziehen konnte. Seither wohne ich nicht mehr beim ‹Team 72›. Ich habe fast geweint vor Freude, als ich erstmals in dieser Wohnung stand. Nach der Arbeit bin ich am liebsten allein in der Wohnung und habe meine Ruhe. Es ist ein unglaubliches Gefühl, die Türe abschliessen und öffnen zu dürfen, wann immer ich will, und selbst zu bestimmen, wer hineinkommt und wer nicht. Mein Sohn ist regelmässig bei mir. Er hat schon beim ‹Team 72› bei mir übernachtet. Ich will bis zur Pensionierung in Ruhe leben und arbeiten. Am 25. Februar 2025 wird mein Vollzug beendet sein. Erst dann darf ich wieder nach Italien fahren, den Ort besuchen, wo mein Vater gestorben ist, während ich im Gefängnis war.»

Es sei ihm wichtig, fügt Rossano Di Santo am Schluss des Gesprächs an, dem ‹Team 72› etwas zurückzugeben. Dieses Angebot müsse unbedingt weiter bestehen. Dem stimmen auch Shane Furrer und Jan Diego Keller zu. Und zwar vorbehaltlos.

Die Bemerkung der drei Ex-Insassen hat einen triftigen Grund.

### **Alle sind für Prävention. Aber ...**

Seit bald zwei Jahren sucht die Organisation verzweifelt nach einer neuen Liegenschaft. Der Gebäudekomplex in Oerlikon, in dem sie heute untergebracht ist, wird abgerissen und durch Neubauten ersetzt. Barbara Huser und ihr Team haben unzählige Anfragen verschickt; an Genossenschaften, Pfarrgemeinden, Immobilienverwalter, Hauseigentümer, an städtische und kantonale Behörden. Es hagelte Absagen.

«Alle sind für Prävention und Rückfallverhütung», sagt Huser, «aber niemand will Straftäter in der Nähe haben.»

Bis im März 2025 muss das ‹Team 72› aus den Oerliker Gebäuden ausgezogen sein. Und erst jetzt, im Spätsommer 2024, zeigt sich ein Lichtblick.

In der Nähe der heutigen Liegenschaft wird ein ehemaliges Pfarrhaus frei. Stimmt die Kirchenpflege einer Vergabe ans ‹Team 72› zu, wären zumindest einige Wohnplätze sowie der Werkstattbetrieb gesichert. Weitere Wohnmöglichkeiten, sagt Barbara Huser, könnten voraussichtlich zur Zwischennutzung bei einer Baugenossenschaft angemietet werden.

«Klappt es mit beiden Objekten, wird das ‹Team 72›-Wohnhaus in heutiger Grösse weitergeführt. Das wäre ein Gewinn für alle. Auch für die Gesellschaft.»